

Lukas 21, 25 – 36 e. P. am 07. 12. 2008

Vor einigen Tagen telefonierte ich mit meinem Freund Wolfgang. Seine Lebenspartnerin Gisela ist seit einem Jahr an Darmkrebs erkrankt. Sie hat inzwischen wohl um die 30 Chemotherapien erhalten und es wird immer so weiter gehen.

Ein Wechsel zu einer Spezialklinik in Dresden ergab die gleiche Diagnose wie im heimatlichen Chemnitz: „Wir können Sie nicht heilen, nur Ihre Krankheit aufhalten.“ Gisela ist abgemagert, die Haare fallen aus, ihre seelische Verfassung schwankt zwischen Resignation angesichts der Übermacht der Krankheit und Wut über der Frage: „Warum ich?“

Was ist aus der einst so unglaublich lebensfrohen Gisela geworden?

Wo ist das Lachen vergangener Tage geblieben?

Wie konnte sie schelmisch in die Welt schauen, eine Zigarette im Mundwinkel!

Wie ist das alles ausgelöscht in ihrem Gesicht.

Schicksale wie das von Gisela zeigen uns freilich, wie brüchig der Boden ist, auf dem wir stehen.

Wie schnell kann sich unsere Existenz drehen.

Nein, das ist nicht das Ende der Tage, von dem unser Herr spricht. Es ist aber die katastrophale Wendung, die unser Leben nehmen kann.

Ich denke an Ehemänner unserer Gemeinde, die ihre Frau verloren haben und denen jetzt die Decke auf den Kopf fällt.

Ich denke an Trennungen, manchmal nach kurzer Zeit einer Eheschließung, wo einer oder eine von heute auf morgen verlassen wurde und nun allein da steht.

Ich denke an Männer und Frauen, die keine Arbeit mehr haben oder eine, die sie nicht als sinnvoll empfinden und sich vorkommen wie ausgeglühtes Feuer.

Ich denke an Eltern, deren Kinder sie nicht mehr besuchen kommen, weil sie irgendwo in der Welt nach Arbeit suchen.

Das ist alles, ich wiederhole es noch einmal, nicht das Weltende, von dem Lukas spricht, wohl aber ein persönlicher Zusammenbruch, der subjektiv wie ein Untergang eines bislang schönen und unbescherten Lebens verstanden und durchlitten wird.

Da gerät die Sonne der Lebensfreude ins Wanken.

Die Mondnächte der Liebe gibt es nicht mehr.

Wie Wasserwellen und Wasserwogen umflutet und überflutet einen die Angst.

Die Kräfte des Lebens sind ins Wanken gekommen.

Jesus sagt uns heute, uns deren Gegenwart brüchig ist, denen, die in ihrer Gegenwart Schweres erleiden, und denen, die einmal den Weltuntergang erleben werden:

„Sehet auf und erhebet eure Häupter, darum, dass sich eure Erlösung naht.“

Ich möchte Ihnen diese Worte an Hand zweier Erinnerungen an Menschen nahe zu bringen versuchen.

Von 1881 – 1919 lebte Wilhelm Lehmbruck. Er war neben Ernst Barlach der bedeutendste Bildbauer der Klassischen Moderne, einer der wichtigsten Repräsentanten der expressionistischen Bildhauerkunst.

Unerhört tief haben ihn die Erfahrungen des 1. Weltkrieges geprägt und geformt, die entsetzlichen Schäden, die Menschen aufgrund des Giftgaskrieges erlitten.

Seine bildhauerischen Gestalten sind zumeist unbekleidete Männer mit zu langen Gliedmaßen.

Eine Plastik heißt „der Gestürzte“, eine „der Sitzende“.

Ein Mann sitzt auf einem Stuhl, die Ellenbogen hat er auf das Knie gestürzt, der Kopf ruht vornüber geneigt in seinen Händen. Der Blick bohrt sich in die Erde. Es ist als würde er bald unter der Last kopfüber nach vorn fallen.

Die Plastik zieht den Blick magisch und diffus nach unten.

Leiden kann einen so weit herunterziehen, dass man nur noch seinen Blick in die Erde senkt und von der Welt, in der man lebt, nichts mehr wahrnimmt.

1919 nahm sich der expressionistische Künstler Lehmbruck das Leben. Die Last der Bilder und die Ausweglosigkeit waren zu groß.

Und ich denke an Dietrich Bonhoeffer. In seinem Gedicht: „Wer bin ich?“ finden sich die Worte:

„Sie sagen, ich trete wie ein Herr auf.

Sie sagen, ich trete wie ein Gutsbesitzer aus de Zelle...“

Ja, genau, das ist es, dass ein Mensch dieses zeigt: Ich erhebe mein Haupt, weil Christus mir nahe ist und stehe über den Dingen.

Einer kann dieses bestätigen, dass ihn die spirituelle Nähe des Christus auferbaute und der andere spürt nichts. Ich würde mich fast zu den letzteren zählen. Die Tage, die Stunden, die Augenblicke, an denen ich ein Gespür für seine Nähe hatte, sind sehr wenige.

Darum gibt Er uns einen weiteren Trost. Er sagt: „Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen.“

Im Judentum galt und im Judentum gilt:
Himmel und Erde werden vergehen, aber die Thora, die Heilige Schrift, wird nie vergehen.

„Himmel und Erde werden vergehen“, spricht Christus, aber m e i n e Worte werden nicht vergehen.:

Wie der Jude bekennt, die Thora ist ewig, so tritt Jesus für uns an die Stelle der Thora und sagt: M e i n e Worte sind ewig.

Jesus löst die Thora nicht auf oder macht sie überflüssig, sondern nimmt gleichsam die Thora in die Hand und sagt: Dieses, die Offenbarung an Mose und MEINE WORTE, dieses wird nicht vergehen.

I C H bin die Thora für die Meinen und die durch mich zu den Völkern gewendete Thora wird nie untergehen.

Kann man sich für Seine Nähe, dafür, dass Seine Worte mich ansprechen, mich tragen, mich über den Dingen stehen lassen, eine Voraussetzung schaffen?
Wie war das bei den ersten Christen, deren persönlicher Untergang nicht selten auf einem Scheiterhaufen oder vor wilden Tieren oder vor einem Henker endete?
Wie erwarben sie sich eine Lebenshaltung, die sie über den Einbrüchen und Katastrophen stehen ließ, so dass sich der Satz heraus kristallisierte: „Das Blut der Märtyrer ist der Samen der Kirche“?

Unser Predigttext gibt in einer eigentümlichen Wendung am Schluss die Auskunft: ‚Hütet euch aber vor Fressen und Saufen, denn Fressen und Saufen beschwert euer Herz.‘

Eines der hervor stechenden Merkmale der Christen gegenüber ihrer heidnischen Umwelt mit Trinkgelagen und Essen bis zum Umfallen war, dass sie übermäßiges Essen und Trinken mieden, einfach darum, weil der HERR, siehe unser Predigttext, sagte, dass dieses das „Herz beschwert“.

Was heißt:

Wer übermäßig isst, wird träge und ist darum in der Hinwendung des Herzens zum Leben, wie es ist, und zu seinem Nächsten „beschwert“.

Essen mit Genuss: ja, Fressen: nein; Trinken mit Genuss und Maß; ja, Saufen: nein.

Vergegenwärtige wir uns, dass es 2007 unglaubliche 195.000 Todesfälle wegen Trunkenheit am Steuer gab, so bekommt Askese auch eine gesellschaftliche Seite. Der Alkohol frisst sich wie ein Krebs in die Lebensgewohnheiten junger Menschen. Man gehe nur einmal Freitag – Abend ab 22 Uhr die Schönhauser Allee entlang: Jeder zweite Jugendliche hat eine Bier – oder Wein – oder Schnapsflasche in der Hand. Dieser merkwürdige Brauch gehört zum Jungsein.

2007 waren es ca. 10. 000 Kinder und Jugendliche, die wegen Alkoholsucht in ein Krankenhaus eingeliefert wurden.

Noch dramatischer sieht es im Bereich des unmäßigen Essens aus.

Dr. Gudrun Starringer schreibt im Focus – online unter dem gestrigen Datum:

„Ein Drittel dessen, was der Mensch isst, braucht er zum Leben. Vom Rest leben die Ärzte.“ Und weiter:

„Weltweit ist das Problem des Übergewichtes inzwischen größer als das Problem des Hungers. Die WHO spricht von einer globalen Epidemie.“

Liebe Gemeinde, eine Essen – und Trinken – Askese geschieht unter Christen, weil sie geistig klar und in ihrem Herzen unbeschwert Christus dienen möchten. Christen könnten hier durch ihre Lebensweise einen Beitrag leisten, dass die globale Epidemie eingeschränkt wird und sich so heute, ähnlich wie einst die ersten Christen durch ihre Umwelt, Achtung bei ihren Mitmenschen erwerben.

Ulrich Kappes